
AUSSER BETRIEB

METAMORPHOSEN DER
ARBEIT IN DER SCHWEIZ

HERAUSGEGEBEN VON BRIGITTA BERNET
UND JAKOB TANNER

Mit Beiträgen von Céline Angehrn, Brigitta Bernet, Iris Blum, Flurin Condrau, Gioia Dal Molin, Andreas Fasel, Urs Germann, Thomas Hengartner, Niklaus Ingold, Simona Isler, Christian Koller, Martin Lengwiler, Marina Lienhard, Eva Lüthi, Nicole Peter, Matthias Ruoss, Anja Suter, Jakob Tanner, Carola Togni, Adrian Zimmermann und einem Schlusswort von Marcel van der Linden

Eine Publikation des Schweizerischen Sozialarchivs

Limmat Verlag
Zürich

INHALT

- 7 Einleitung: Ausser Betrieb. Metamorphosen
der Arbeit in der Schweiz
Brigitta Bernet und Jakob Tanner
- 39 Werkhöfe der Spätmoderne. Tramfahrt durch eine Global City
Eva Lüthi und Thomas Hengartner

KODIFIZIERUNGEN

- 71 Arbeitsgesellschaft. Kodifizierungen von Arbeit im
20. Jahrhundert
Martin Lengwiler
- 91 Arbeit und Geschlechterordnung. Zur Normalisierung der
Lohnarbeit in der Arbeitslosenversicherung des 20. Jahrhunderts
Carola Togni
- 109 Berufsbilder. Das Tableau der modernen Arbeit
Céline Angehrn
- 125 Nach der Arbeit. Der «Pensionierungsschock» in der Nachkriegszeit
zwischen Belastung und Aktivierung
Matthias Ruoss

BLICKWECHSEL

- 143 Sales and Sensibility. Handelsreisende zwischen Provisionslogik
und Persönlichkeitseinsatz (1930–1980)
Iris Blum
- 163 Träge Tropen. Arbeitsvorstellungen ausgewanderter
Tropenschüler in der Nachkriegszeit
Marina Lienhard
- 181 Travail moralisateur. Konfigurationen der Arbeit im modernen Strafvollzug
Urs Germann

- 200 «Künstler an die Seite der Arbeiter!». Konzepte von
Kunst und Arbeit in den 1970er-Jahren
Gioia Dal Molin
- 216 Lohn für Hausarbeit? Befreiungsperspektiven der
Frauenbewegung in den 1970er-Jahren
Simona Isler

GRENZVERSCHIEBUNGEN

- 239 Nicht-Arbeit als Waffe der Arbeit: Arbeit und Arbeitskampf
in helvetischen Streikdiskursen
Christian Koller
- 258 Effizienz im Hauswirtschaftsbetrieb. Versachlichung und
Emotionalisierung der Hausarbeit in den «langen» 1950er-Jahren
Andreas Fasel
- 276 Gesundheit am Arbeitsplatz. Betriebliche Fitness in den
1960er- und 1970er-Jahren
Niklaus Ingold und Flurin Condrau
- 293 Demokratie im Betrieb. Die Mitbestimmungsoffensive der
schweizerischen Gewerkschaften in den 1970er-Jahren
Adrian Zimmermann
- 313 «Ein Verständnis für den Gesamtbetrieb». Erinnerungen an die
Gewerkschaftsarbeit zwischen 1970 und 2000
Nicole Peter und Anja Suter
- 330 Schlusswort: Arbeit in der Erweiterung
Marcel van der Linden
- 338 Das Schweizerische Sozialarchiv
Die Autorinnen und Autoren

BERUFSBILDER

DAS TABLEAU DER MODERNEN ARBEIT

CÉLINE ANGEHRN

Sie beugt sich, den Kamm in der Hand, über den Hinterkopf einer Kundin, die das Geschehen mit Argusaugen im Spiegel prüft.¹ Er beugt sich, die Backschaufel in der Hand, in Richtung Ofenfeuer und holt ein Brot heraus. Beide sind abgelichtet in einem Moment fokussierter Beschäftigung, gebeugt über ihre Arbeit und durch ihre Arbeit. Die beiden Fotografien sind unmittelbar verständlich als Bilder, in denen Berufe gezeigt werden. Waschbecken hier, Bäkershaube und Backschaufel dort erklären die Situation. Sie ist *die Damen-Coiffeuse*, er ist *der Bäcker*.²

Diese beiden idealtypischen Darstellungen sollten Schulabgänger und Schulabgängerinnen in die Welt der Berufe einführen und zu diesen hinführen. In seinem Radiovortrag «Karussell der Berufe» hatte Walter Benjamin 1930 beschrieben, wie den Jugendlichen vor dieser bedeutsamen Statuspassage der Kopf schwirren konnte: Das «Berufskarussell» drehe sich in einer Geschwindigkeit, die es unmöglich mache, «die einzelnen Plätze, die es bietet, zu studieren»³. Die von Benjamin imaginierte Überforderung der Schulabgänger und Schulabgängerinnen so kurz vor dem «Sprung» auf das «Berufskarussell» reflektierte zwei Charakteristika der modernen Arbeitswelt: Sie brachte die Ausdifferenzierung und Professionalisierung von Tätigkeitsbereichen zum Ausdruck, welche mit der voranschreitenden Arbeitsteilung im 19. Jahrhundert verstärkt eingesetzt hatten. In kürzester Zeit entstanden neue, spezialisierte Arbeitsfelder, die man zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Berufe zu fixieren und einer Wahl zugänglich zu machen suchte. Die neuen Wahl- und Berufsmöglichkeiten waren aber nicht nur Produkte der Modernisierung; sie waren derselben vielmehr weiterhin ausgesetzt, was sie instabil und krisenanfällig machte. Was heute noch als sicherer Beruf galt, konnte anderntags schon nicht mehr gefragt sein. «Die Konjunktur im einzelnen Erwerbszweig, die gesundheitlichen Gefahren, die besonde-

Die Damen-Coiffeuse, August 1943.



re Natur der Berufskollegen, die Aufstiegsmöglichkeiten usw.» – dies alles müsse bei der Berufswahl bedacht werden, könne aber unter gewöhnlichen Umständen von den Jugendlichen kaum erfasst werden, befand Benjamin.

Für diese Fragen traten im 20. Jahrhundert die Berufsberatung und die Berufskunde auf den Plan. Sie sollten Übersicht schaffen und Ruhe stiften angesichts des sich drehenden «Berufskarussells» und die Platzierung von Anwärtern und Anwärterinnen auf passende Positionen befördern. In einer liberalen Gesellschaftsordnung, in welcher theoretisch jedem jeder Beruf offenstand, generierte die Platzierung von Menschen auf die Positionen des Karussells erheblichen Aufklärungs- und Passungsbedarf.⁴ Die fotografischen Berufsbilder der Damen-Coiffeuse und des Bäckers fungierten in diesem Kontext als Orientierungshilfen, indem sie die vagen Vorstellungen der verschiedenen Berufe in stabile Bilder überführten. Sie gehören zu einer Bildreihe, die der Schweizer Fotograf und Berufsberater Theodor Strübin in den 1940er- und 1950er-Jahren aufnahm. Auch *die Blumenbinderin* oder *der Mechaniker* finden sich unter den Berufsbildern, um nur einige weitere der rund 130 Sujets dieser fotografischen Serie zu nennen. Gemeinsam sollten sie die Welt der Berufe darstellen und den Jugendlichen vor der Berufswahl die möglichen Optionen aufzeigen. Mit seinen Bildern arbeitete Strübin an der kollektiven Vorstellung einer «Arbeitsgesellschaft» mit, die soziale Integration durch Arbeit in Berufen versprach. Seine Serie war ein Versuch, das sich drehende und darum Verwirrung stiftende «Berufskarussell» bildlich festzuhalten und in ein stabiles Tableau der Berufe zu überführen.

Im Folgenden stehen Theodor Strübins fotografische Berufsbilder, zu denen *die Damen-Coiffeuse* und *der Bäcker* gehören, im Mittelpunkt. Sie wurden in den 1940er- und 1950er-Jahren in Liestal aufgenommen und kamen dort bei der Berufsberatung zum Einsatz. In Form einer Bildanalyse werden die Berufsbilder auf ihre Konzeptualisierung von Arbeit hin befragt

und die Auslegeordnung der Berufe zum Zwecke der Berufsberatung untersucht. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte und Funktion der Berufsberatung in der Schweiz werden die Fotografien als Medien derselben eingeführt und ihr formaler Aufbau besprochen. Daran schliesst die Analyse einer Auswahl von Berufsbildern sowie einiger Kontrastfälle an: Was machte eine Arbeit zum Beruf? Welche gemeinsamen kategorial relevanten Merkmale erfüllten die dargestellten Berufe; was durfte kategorial nicht erscheinen? Schliesslich wird das Tableau der Berufe, welches die Berufsbilder als zusammengehörende fotografische Serie konstituieren, auf seine inhärenten Charakteristika ebenso wie auf seine Ausschlussmechanismen befragt.

Der Bäcker, August 1943.



Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert entstanden auch in der Schweiz berufsberaterische Einrichtungen und Angebote.⁵ Während sich zunächst private und gemeinnützige Trägerschaften der Lehrlingsbetreuung und der Stellenvermittlung für Jugendliche annahmen, wurden in den 1910er- und 1920er-Jahren in der gesamten Deutschschweiz kantonale Berufsberatungsstellen eingerichtet. Ein wichtiger Treiber war der 1916 aus dem Verband der Lehrlingspatronate hervorgegangene Schweizerische Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge (SVBL), der die an der Berufsberatung interessierten Verbände, behördlichen Stellen und Unternehmen vereinigte. Er gab die Fachzeitschrift «Berufsberatung und Berufsbildung» heraus, publizierte berufskundliches Material zuhanden der Berufsberatungsstellen und koordinierte die Ausbildung der Berufsberater und Berufsberaterinnen. Für die Lobbyarbeit der sogenannten weiblichen Berufe und die Publikation der entsprechenden Berufsbilder war die Zentralstelle für Frauenberufe besorgt, die der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF) 1922/1923 gemeinsam mit dem SVBL ins Leben gerufen hatte. In der Folge des ersten Berufsbildungsgesetzes von 1930/1933 flossen sowohl dem SVBL, der sich als nationale Kompetenzstelle in Sachen Berufsberatung etablierte, als auch den Beratungsstellen auf Kantonsebene Bundessubventionen zu. Um 1940 bestanden schweizweit bereits rund 250 Berufsberatungsstellen.⁶ Die Berufsberatung weitete den Radius der Schüler und Schülerinnen, die sie erreichte, zunehmend aus: Um 1950 suchte gemäss den Erhebungen des Bundesamts für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) rund die Hälfte aller Schulentlassenen den Berufsberater oder die Berufsberaterin für eine individuelle Sprechstunde auf.⁷

Das Hilfsangebot der Berufsberatung für einen erfolgreichen Sprung auf das «Berufskarussell» stützte sich auf die Vorstellung einer Arbeitsgesellschaft, die jedem Einzelnen seine Integration qua Arbeit und ein organisches und effizientes Zusammenspiel aller Arbeitenden versprach. Eine solche Idee der organischen Passung von Menschen auf Arbeitspositionen und des geordneten Zusammenwirkens der unterschiedlichen Arbeits- und Berufsfelder fusste auf Vorstellungen zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, wie sie gegen Ende des 19. Jahrhunderts etwa vom französischen Soziologen Emile Durkheim entwickelt worden waren und im 20. Jahrhundert psychotechnisch-pädagogisch umgesetzt worden sind.⁸ An der Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft kam die Berufsberatung zum Einsatz. Sie sollte die Allokation von Personen auf passende Arbeitsstellen und die erfolgreiche Besetzung der freien Arbeitsplätze befördern.

Die von der Berufsberatung anvisierte arbeitgesellschaftliche Ordnung operierte mit einer spezifisch modernen, auf Erwerbsarbeit enggeführten Vorstellung von Arbeit, die im Übergang ins 20. Jahrhundert gleichsam «erfunden»⁹ worden war und dem Beruf eine zentrale Stellung einräumte. Auch für die Verwaltung der nationalstaatlich gedachten Volkswirtschaft verwendeten Akteure wie die Arbeitsmarktvermittlung den Beruf als zentrale Einheit.¹⁰ Ebenso erfolgte die staatliche Inventarisierungstätigkeit mittels des Berufs: Ab 1900 wurden in Volkszählungen über den Beruf Einzelpersonen anstelle der früheren Einheit der Haushalte erfasst, womit ein Kriterium gefunden war, das – so die Vorstellung – die individuell von Einzelpersonen geleistete Arbeit erhob und zwischen produktiven und unproduktiven Personen zu unterscheiden wusste.¹¹

FOTOGRAFIEN FÜR DIE BERUFSBERATUNG

Einer, der an der Stabilisierung und Bebilderung der Idee der «Arbeitsgesellschaft» mitwirkte, war der Lehrer und Berufsberater Theodor Strübin (1908–1988). Er nahm das in diesem Beitrag besprochene Tableau der Berufe in den 1940er- und 1950er-Jahren in Liestal auf und verwendete es für den Unterricht über die verschiedenen Berufe.¹² Neben seiner Tätigkeit als Lehrer und Berufsberater verfolgte Strübin zahlreiche weitere Interessen: Er arbeitete als Archäologe, war Mitglied in verschiedenen Vereinen und ein gefragter Referent für Lichtbildvorträge bei Anlässen aller Art. Sein Flair dafür, ein Publikum bei einem Vortrag in den Bann zu ziehen, dürfte auch bei den Berufsbildern zur Geltung gekommen sein. Strübins Berufsbilder kamen in der sogenannten generellen Berufsberatung zum Einsatz: In der Schule oder an Elternabenden hielt er Lichtbildvorträge über die verschiedenen Berufe. Solche Schulbesprechungen und Elternabende zu berufskundlichen Themen waren bis in die Nachkriegszeit hinein sehr beliebt.¹³

Den richtigen Beruf zu finden war eine Aufgabe, die sich in einer am Beruf orientierten Welt und somit auch für Strübins Schülerschaft mit grosser Dringlichkeit stellte. Kein Weg führte an den Themen Berufswunsch und Berufswahl vorbei, galt der Beruf doch als zentrale Grösse einer gelingenden biografischen Lebensgestaltung.¹⁴ Der Beruf erschien als unersetzlicher Baustein der Lebensplanung, und zwar – wenn auch in verschiedener Weise – sowohl für Jungen wie für Mädchen. Eine reiche Fülle an Literatur aus dem Wissens- und Praxisfeld der Berufsberatung und der Berufskunde beschrieb, welche Bedeutung der Platzierung an der richtigen Stelle dessen, was bei Walter Benjamin das «Berufskarussell» hiess, zukam und wie die richtige Berufswahl wahres Lebensglück versprach. Die Persönlichkeit des

Einzelnen müsse dabei dem Beruf entsprechen und durch ihn zum Ausdruck gebracht werden, besagten die Texte. Die Terminologie der *Persönlichkeit* entfaltete sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Kontext des Berufs und seiner Institutionen wie der Berufsberatung: Berufe wurden thematisiert als ein Gegenstand, der zum einzelnen Menschen und seinem Wesen, seiner Persönlichkeit passte oder eben auch nicht.¹⁵ Damit ermöglichte und akzentuierte der Beruf spezifische Denkformen und Sprechweisen zur Verständigung über sich selbst und über andere Personen. Er wurde zu einem Medium und Generator neuer Formen von Subjektivierung, die den Einzelnen in einem funktional zusammenhängenden Ganzen, der imaginierten Arbeitsgesellschaft, verorteten.

Dass Strübin seine Unterrichtseinheiten zu den Berufen mit Fotografien illustrierte, dürfte an seiner obsessiven Lust am Fotografieren gelegen haben. Insgesamt hinterliess der passionierte Fotograf rund 25 000 Fotografien, viele davon bemerkenswert früh in Farbe. Strübin beschrieb sein Hobby selbst als «fast schon manisch»¹⁶, wie Rebmann/Pantellini den Berufsberater zitieren, und die Material- und Entwicklungskosten für seine Tausende Bilder dürften ihn ein Vermögen gekostet haben. Es war aber nicht nur Strübins Passion, die sich in den Berufsbildern widerspiegelt, es entsprach auch einem Trend, in den Medien der Berufskunde und Berufsberatung mit Fotografien zu arbeiten. Die beschreibenden Ausführungen wurden so durch die visuelle Unmittelbarkeit der Bilder ergänzt. Auch Ferdinand Böhneys «Ich wähle einen Beruf»¹⁷ von 1949 – wohl das verbreitetste Buch zur Berufswahl in der Schweiz – enthielt neben Informationen zu den Berufen (Tätigkeitsfelder, Anforderungen, Ausbildung usw.) zahlreiche fotografische Berufsbilder. Die Bilder zeigten die Berufsvertreter und Berufsvertreterinnen in idealtypischer Haltung und luden ein zur Reflexion, Imagination und Adaption der dargestellten Berufe auf sich selbst. Alle Schulabgänger und Schulabgängerinnen sollten sich, so sah es das Konzept einer beruflichen Arbeitsgesellschaft vor, in einem der präsentierten Berufe wiederfinden.

Strübin liess die Berufsleute für seine Berufsbilder vor dem Fenster oder nahe bei einer anderen Lichtquelle posieren. Das erhöhte die Aufnahmequalität und legt zugleich den inszenierten Charakter der Bilder offen. Die Berufsbilder waren keine zufälligen Schnappschüsse, sondern sorgfältig inszenierte Arrangements. Auf dem Papierrahmen des als Dia aufbewahrten Berufsbildes *der Schuhmacher* aus dem Jahr 1945 vermerkte Strübin handschriftlich: «Sonst nicht an der Sonne wie hier.» *Der Schuhmacher* hatte sich eigens für die Aufnahme nach draussen gesetzt. Die

Der Schuhmacher, 1945.





Die Säuglingsschwester, August 1943.
Der Schriftsetzer, 1940er-/1950er-Jahre.



Regieanweisungen für die Aufnahmen der Berufsbilder müssen einander geglichen haben. Die Berufsleute sind auf Strübins Bildern jeweils konzentriert und in gebeugter Haltung ihrer Arbeit zugewandt, sie scheinen ganz in sie versunken. Nie blicken sie in die Kamera, sondern dorthin, wo ihre Hände am Werk sind, sei es auf den Säugling, der gewickelt werden muss (*die Säuglingsschwester*), oder auf die Buchstaben im Setzkasten (*der Schriftsetzer*). Hände und Augen – Tatkraft und Verstand – sind im Einsatz.

Damit unterscheiden Strübins Berufsbilder sich nicht nur in ihrer Verwendung als Medien der Berufskunde und der Berufsberatung, sondern auch in formaler Hinsicht von den Bildern anderer bekannter Fotografen aus der Mitte des 20. Jahrhunderts, welche Berufspersonen zeigen. In August Sanders umfassendem Bildwerk «Menschen des 20. Jahrhunderts» beispielsweise

blicken die Berufsvertreter direkt in die Kamera. Vielfach sind sie zwar wie die Protagonisten von Strübins Berufsbildern in ihrem Arbeitsumfeld abgeleuchtet. Diese Darstellungsform ist eine entscheidende Neuerung des 20. Jahrhunderts gegenüber der Inszenierung von Berufen höherer Stände aus früheren Zeiten, in denen Personen mit Berufsattributen, nicht aber bei der Arbeit gezeigt wurden.¹⁸ Bei Sanders gleichen die Porträts der Personen, die über ihren Beruf benannt werden, jedoch den Porträts anderer Abgebildeter: Das Bild des Berufsmenschen, das Bild des Kindes, das Bild des Fürsorgeempfängers sind einander in formaler Hinsicht ähnlich. In Strübins fotografischem Werk wiederum findet sich eine klare Grenzziehung: Seine Berufsbilder stellten eine Serie dar, die sich durch gemeinsame Merkmale auszeichnet und sich von Nicht-Berufsbildern unterscheiden lässt. Sie inszenierten einen in sich geschlossenen Kosmos der Berufe und nahmen eine Auslegeordnung dessen vor, was als Beruf gelten konnte und was nicht. Das Tableau der Berufe brachte somit eine Vision der Arbeitsgesellschaft zum Ausdruck, deren Umsetzung es zugleich beförderte.

WANN IST ARBEIT EIN BERUF?

LEHRE UND INSIGNIEN

War Strübün unterwegs, fotografierte er eigentlich immer. Hier ein Schnappschuss, da eine Begegnung, dort ein Landschaftsbild. Für kulturhistorisch

Interessierte sind seine Fotografien eine wahre Fundgrube, da sie Einblicke gewähren, die in dieser Anschaulichkeit kaum mehr auf anderem Wege einzuholen sind. So finden sich in seiner Sammlung zum Beispiel Fotografien von der Mobilmachung in Liestal sowie Szenen aus dem Alltag in Fabriken und in der Landwirtschaft.¹⁹ Nicht nur Berufsbilder im engen Sinn, sondern Arbeiten aller Art hielt Strübin fest: von der Mutter, die am Tisch das Brot schnitt, über die Heimjungen, die Feldarbeit leisteten, bis hin zum Marktfahrer, der seine Rechen feilbot. Überall in Strübins Welt wurde gearbeitet, musste gearbeitet werden, sei es der schlichten situativen Erforderlichkeit wegen (so die Mutter am Tisch), sei es der Anweisungen und Pflichten wegen (so die Jungen), sei es, um den Lebensunterhalt zu bestreiten (so der Marktfahrer). Arbeit, verstanden als «bewusster und zweckgerichteter Einsatz der körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte»²⁰, ist in Strübins Bildern omnipräsent.

Was unterschied nun die Berufsbilder von anderen in den Bildern dargestellten Arbeiten? Die Berufsbilder rückten zwei Elemente in den Vordergrund, welche die Beruflichkeit der Arbeit unterstrichen. Sie waren erstens erlernte und auf besonderen Fertigkeiten und Befähigungen beruhende Arbeiten. Das Berufsbild der Haushaltslehrtöchter zeigt die Schülerin unter Beobachtung und Anleitung der Lehrmeisterin. Die Lehrtöchter hebt den Deckel, als wolle sie der Meisterin, die ihr prüfend über die Schulter sieht, den Inhalt des Kochtopfes präsentieren. Das Kriterium des Erlernthabens war für die Definition einer Arbeit zentral, gemeint war aber nicht unbedingt eine formalisierte Ausbildung. So galten *die Haushaltslehrtöchter* ebenso wie *der Schindelmacher* in der Sprache der Bilder als Berufe, obwohl beide nicht eigentliche Lehrberufe waren – der Schindelmacher war Bestandteil des Dachdeckerberufs und die Haushaltslehre, die von privaten Organisationen getragen wurde, war explizit vom Berufsbildungsgesetz von 1933 ausgeschlossen worden.²¹

Neben dem Kriterium des Erlernthabens funktionierten zweitens Kleidung, Werkzeug und Ausstattung des Arbeitsortes als Insignien, welche die Berufsleute als solche kenntlich machten und die erlernte, fachgerechte Ausführung der Arbeit unterstrichen. Dies galt nicht nur für angesehene Berufe wie den Drogisten, der mit Waage, Mörser, Pistill und einem weissen Pulver vor dem Hintergrund eines ausladenden Apothekerschanks posierte. Es galt auch für Berufe mit einer langen Tradition und entsprechendem Bewusstsein wie dem eingangs erwähnten Bäcker und desgleichen für «dienende» und «Töchterberufe»²² wie *die Ser-*

Die Haushaltslehrtöchter, 1940er-/1950er-Jahre.





Der Schindlemacher, 1940er-/1950er-Jahre.

viertochter, die anhand ihrer Schürze und des weissen gestreckten Tischtuchs, von Salz- und Pfefferstreuer und der Wandbemalung im Hintergrund, die auf eine Gaststätte und weniger auf eine private Stube verwies, als solche erkannt wurde. In den Berufsbildern traten die Berufsattribute prominent in Erscheinung.

Strübün versah seine Fotografien zum Teil nicht nur mit der Berufsbezeichnung, sondern setzte auch Vor- und Nachnamen der entsprechenden Berufspersonen hinzu. *Die Damen-Coiffeuse* etwa hiess «Fräulein Michel», wie der Beschriftung zu entnehmen ist. Zum Bäckerbild schrieb Strübün: «Bäcker Eugen Stutz beim Herausholen der frischgebackenen Brote.» Wer von den Schülern und Schülerinnen, die das Bild im Berufskundeunterricht oder bei einem Lichtbildvortrag zu sehen bekamen, den Bäcker oder die Coiffeuse persönlich kannte –

und dies dürfte im kleinräumigen Liestal öfters vorgekommen sein –, erkannte ihn und sie kraft der ikonografischen Anordnung nicht nur als Eugen Stutz und als Fräulein Michel, sondern eben auch als das von der konkreten Person abgelöste Abstraktum, den *Bäcker*, die *Damen-Coiffeuse* wieder: als Mitglieder der modernen Arbeitsgesellschaft, deren zentrales Organisationsprinzip der Beruf bildete.

BERUF ALS FREISTELLUNG

Der Bäcker, die Damen-Coiffeuse, der Drogist, die Serviervochter – die Berufsleute traten in Strübüns Berufsbildern immer als Einzelne und Einzelne in Erscheinung, herausgelöst aus ihren sozialen Bezügen und Lebenssphären. Das Darstellungsprinzip der Isolation war in mehrfacher Hinsicht programmatisch. Es korrespondierte mit den Anforderungen eines Arbeitsmarkts, auf dem die Ware Arbeitskraft ohne Rücksicht auf familiäre, freundschaftliche oder dörfliche Bindungen gekauft und verkauft werden konnte. Darüber hinaus richtete es sich gegen die Vorstellung einer kollektiven Klasse, wie sie der Arbeiterbewegung vorschwebte; in Strübüns Bildern waren die vereinzelt Persönlichkeiten allein- und stillgestellt.

Mehrere Personen waren nur in seltenen Fällen auf dem Bild zu sehen, und wenn doch, dann meist in der Logik der Lehrsituation wie bei der Haushaltslehre oder in der Form von Kundenkontakt wie bei der Damen-Coiffeuse. Die Isolierung zielte zudem darauf, den Beruf als abstrahiert von berufsexternen Personen, Tätigkeiten, Orten und Situationen erscheinen zu

lassen. Die Alleinstellung der Berufsleute in ihrem Beruf und als ihr Beruf war ein inszenatorischer Kunstgriff. Was nicht ins Bild passte, musste von der Bildfläche verschwinden. Auf das Berufsbild gehörte der einzelne Berufsmensch – und dieser allein. Eine solche Abstraktion von personellen und kontextuellen Zusammenhängen festigte die Idee der Passung zwischen dargestellter Arbeit und arbeitender Person als Beruf und legte sie auf Dauer aus. In dieser Logik war selbstverständlich, dass ein einmal richtig gewählter Beruf der Beruf fürs Leben sein würde.

Die Relevanz der Alleinstellung und der Abstraktion als ein kategoriales Merkmal der Berufsbilder zeigt sich bei der Betrachtung zweier Kontrastfälle, die nicht zum Tableau der Berufe gehörten. Wären die beiden Kriterien der Befähigung beziehungsweise des Erlernens einerseits und der spezifischen Berufsinsignien und des beruflichen Settings andererseits die alleinigen Merkmale einer als Beruf dargestellten Arbeit gewesen, so hätte Strübin auch andere seiner Bilder unter die Berufsbilder zählen können. Er hätte etwa Fotografien aus der Serie einer Hausmetzgete, die er im Februar 1950 in Lupsigen Schritt für Schritt dokumentierte und in denen der Störmetzger prominent in Erscheinung trat, für ein Berufsbild des Störmetzgers verwenden können.²³ Oder er hätte Bilder von lokalen Künstlern, die er mit Vorliebe porträtierte, unter die Berufsbilder fassen können, etwa die Fotografien, die den Steinhauer Fritz Bürgin zeigen.

In diesen Bildern waren die Rahmen des Sichtbaren jedoch zu weit gesetzt. Die Bilder des Steinhauers und des Störmetzgers hielten die Kriterien der Vereinzelung und Herauslösung der dargestellten Arbeitenden aus familiären, haushaltlichen und situativen Zusammenhängen nicht ein und verstießen gegen die Regel der Abstraktion bezüglich der Protagonisten und ihrer Arbeit. Hier wurde sichtbar, was in den Berufsbildern nicht aufscheinen durfte. Die Arbeit des Störmetzgers fand unter Einbezug der gesamten Familie und auf deren Gehöft statt und wurde in den Fotografien nie ohne ebendiese gezeigt. Stets waren Familienmitglieder, insgesamt drei Generationen, mit im Bild, und die Fotografien verraten, dass die Arbeit – vom Schlachten bis zum Endprodukt der reich gefüllten Schlachtplatte – eine Gemeinschaftsarbeit war. Auch die Fotografien der von Strübin porträtierten Künstler wie Fritz Bürgin zeigen diese oft in Begleitung. Kinder und Haustiere waren nicht weit weg und häufig auf den Fotos zu sehen. Auf einigen Bildern ist Bürgins Ehefrau mit abgelichtet, als Strübin diesen bei seiner Arbeit im Atelier aufnahm. Bürgin arbeitete in mehreren Ateliers, am intensivsten jedoch in seiner «zum Wohnen

Hausmetzgete in Lupsigen, Februar 1950.



und Arbeiten umgebauten Baubaracke in Bubendorf», wie es in einem Nachruf auf den Künstler hiess.²⁴ Im Atelier kam zusammen, was die Berufsbilder trennten: Ehefrau und Ehemann, ein Raum der Familie und ein Raum der beruflichen Arbeit, die bildhauerische Arbeit von Fritz Bürgin und das Schneiden von Apfelschnitzen, mit welchem die Frau von Fritz Bürgin gerade beschäftigt war.

FRAUENBERUFE,
MÄNNERBERUFE

Strübins Bilder und die von ihm skizzierte Welt der Berufe machten für Frauen wie für Männer Inklusionsangebote in die als Arbeitsgesellschaft gedachte Ordnung. Sie standen damit quer zur Grenzziehung einer dissoziativen Geschlechterordnung²⁵, die zwischen Männern und deren Berufsarbeit auf der einen und Frauen und Haushaltsarbeit beziehungsweise haushaltsbezogener Arbeit auf der anderen Seite unterschieden hätte. Die Bilder waren eindeutig als Frauen- oder Männerberufe konzipiert und mit dem entsprechenden bestimmten Artikel versehen: *der* Bäcker, *der* Schriftsetzer, *die* Säuglingsschwester, *die* Damen-Coiffeuse usw. In markantem Gegensatz zu den Gleichstellungskampagnen der 1990er-Jahre unter dem Slogan «Berufe haben kein Geschlecht»²⁶ galt hier rund fünfzig Jahre zuvor: Berufe haben ein Geschlecht. Die geschlechtliche Codierung nahm eine Binnendifferenzierung innerhalb der dargestellten Berufswelt vor. Wenn Strübins Bilder die liberale Idee einer prinzipiellen Offenheit aller Berufe für alle Personen – je nach Persönlichkeit – rezipierten und die dargestellten Berufe zur Adaption auf das eigene Selbst einluden, so wohnten diesen Subjektivierungsangeboten eine wesentliche Vorbestimmung inne. Für Frauen kamen nur Berufe, die mit Frauen gezeigt wurden, für Männer nur solche, die mit Männern gezeigt wurden, in Frage. Berufe, die an beide Geschlechter gleichermaßen appellierten, sucht man unter den Berufsbildern vergeblich.

Obwohl die geschlechtliche Codierung eine elementare Weise der Organisation und Bedeutungsverleihung von Machtverhältnissen ist,²⁷ zeigt die Differenzierung entlang der Geschlechtergrenze in Strübins Bildern jedoch nicht per se eine Hierarchisierung an. Was hätte in den Bildern eine Überlegenheit des Bäckers über die Damen-Coiffeuse, des Drogisten über die Serviertochter angezeigt? Die gebeugte Hal-

Fritz Bürgin, um 1952.



tung, die gerne als Gestus untergebener, weiblich-dienender Arbeit interpretiert wird,²⁸ findet sich bei männlichen wie weiblichen Berufen. Gebeugtsein über die Arbeit und durch die Arbeit war ein Darstellungs- und Inszenierungsmodus von Berufen über die Geschlechtergrenze hinweg. Es entsprach der Sinnhaftigkeit, die in den Berufsbildern zum Ausdruck kam, dass eine Einzelperson in der Tätigkeit ihrer beruflichen Arbeit versunken ist.



Die Frau des Künstlers.

FORMELL ANALOGE

BERUFE

Strübins Berufswelt lebte von einer formellen Analogie der einzelnen Berufe, die seriell nebeneinander angeordnet in Erscheinung traten. Von den enormen Unterschieden in der Bewertung von Berufen und Arbeiten, wie sie für die Moderne charakteristisch sind und in ungleichem Ansehen und ungleicher Entlohnung ihren Ausdruck finden – zum Beispiel zwischen Männer- und Frauenberufen oder zwischen angelernten, gelernten und studierten Berufen –, wusste dieses Tableau der Berufe nicht zu berichten.²⁹ Hier stand *der Schindlemacher* neben dem *Drogisten*, *der Schuhmacher* neben der *Säuglingsschwester*.

Die Semantik der formellen Analogie zwischen diesen gründete erstens auf einer eklatanten Leerstelle. Sie betraf das Kriterium der Bezahltheit der Arbeit, und dies bezeichnenderweise in einem historischen Kontext, in dem die Engführung auf die Dimension der Marktvermitteltheit ein konstitutives Element für die Definition von Arbeit und damit auch von Beruf darstellte.³⁰ Das Kriterium der monetären Entlohnung wurde in den Berufsbildern nicht nur nicht thematisiert – etwa indem man hätte sehen können, welche Berufsleute sich was leisten konnten –, es war noch nicht einmal ein relevantes Kriterium für die Definition einer Arbeit als Beruf. Die Tatsache, dass *die Haushaltslehrtöchter* ihre Arbeit möglicherweise später einmal unbezahlt ausführen würde – sollte sie nicht gegen Lohn in einem Privathaushalt, einem Grossbetrieb oder als Lehrerin arbeiten³¹ –, hinderte nicht daran, sie unter die Berufsbilder zu zählen. Umgekehrt erschienen zahlreiche Darstellungen von Arbeiten, die den Lebensunterhalt sicherten, wie diejenige des Störmetzgers, nicht in dieser Serie. Die berufskundliche Darstellung von Berufen richtete ihr Augenmerk auf andere Aspekte als auf die Entlohnung. Auch im Berufsratgeber von Ferdinand Böhny, dem bekanntesten Berufsratgeber aus Strübins Zeit, hiess es, finanzielle Anreize



Die Serviertochter, November 1941.

dürften die Berufswahl nicht anleiten, denn die Arbeit könne und müsse noch «einen anderen Sinn» als die reine «Existenzsicherung» haben. «Erfüllung, Freude» und «Persönlichkeitsentwicklung» lauteten die entsprechenden Schlagworte.³²

Zwar kann man sich vorstellen, dass bei der Berufsberatung Fragen nach der praktischen Organisation des Lebensunterhaltes aufgeworfen wurden, dass also etwa zur Sprache kam, was bestimmte Ausbildungen kosteten und wo welcher Verdienst zu erwarten sei. In der Form der programmatischen Berufskunde jedoch waren diese Fragen auf einen sekundären Platz verwiesen. Mit der Ausblendung des Kriteriums der Bezahltheit der Arbeit ebneten Strübins Berufsbilder bestehende Differenzen zwischen den verschiedenen

Positionen auf dem «Berufskarussell», die auf Status- und Einkommensunterschieden gründeten, ein. Das Tableau verschleierte, dass die Berufswelt in hohem Masse durch Formen der Hierarchisierung und die Dimension der «Klasse» gekennzeichnet war.

Die formelle Analogie der Positionen auf dem Berufstableau konnte zweitens nur gelingen, indem die kulturell wie normativ festgeschriebene Verpflichtung von Frauen zur nicht beruflichen Hausarbeit, die exkludierte Seite der kodifizierten Arbeit, ausser Betracht blieb. Unbezahlte Hausarbeit, Berufsverbote und die im Eherecht festgeschriebene Möglichkeit für Ehemänner, ihren Ehefrauen die Ausübung einer Berufsarbeit zu verbieten, führten zu differenten Biografie- und Berufskonzepten für Frauen, etwa hinsichtlich der Dauer der Ausübung des Berufs. Eine Arbeitsgesellschaft, wie sie das Berufstableau von Strübin bebilderte, konnte Frauen- und Männerberufe analog setzen, weil sie von der anderen Arbeit – «sie führt den Haushalt», wie es im Ehegesetz hiess – nichts wusste. Wie die Dimension schicht- beziehungsweise klassendifferenzierender Positionen wurden so auch bestehende Unterschiede zwischen Berufen von Frauen und Männern – die Dimension von «Geschlecht» – verschleiert.

AUSLEGEORDNUNG DER
BERUFE – KONSTRUKTION EINER
ARBEITSGESELLSCHAFT

Berufstätige sind als Einzelne und formell Analoge gesetzt: Die Auslegung der Berufe bei Strübin beschwor die Idee, dass die Integration in die Arbeitsgesellschaft eine Angelegenheit des Einzelnen angesichts pluraler, gleichwertiger Möglichkeiten darstelle. Sich selbst in einem der Berufe

wiederzufinden war in dieser Logik eine individuelle Aufgabe, was die Praxis familiärer Berufstraditionen gerade auch in den von Strübín porträtierten Bereichen des Handwerks und des Gewerbes sowie das Faktum der Reproduktion sozialer Schichten durch die Berufswahl ausser Kraft setzte.³³ Bei Strübín war es allein die individuelle Persönlichkeit – und die Geschlechtszugehörigkeit –, welche die Wahl des Berufes anleiten sollte. Strübíns Imagination von der Gemeinschaft dieser individualisierten Berufsarbeitenden musste von einem befriedeten Verhältnis zwischen ebendiesen ausgehen. Konflikte um und über die Platzierung auf dem «Berufskarussell» zwischen den fiktional Gleichen waren hinfällig, wenn doch jede und jeder mittels der berufsberaterischen Aufklärung und Vermittlungshilfe denjenigen Platz auf dem Karussell ergattern konnte, der ihm und ihr am besten entsprach. Dass sich die Berufsarbeitenden berufsübergreifend gewerkschaftlich zusammenschliessen könnten, wie es Protagonisten der Arbeiterbewegung forderten, kam in einer solchen organizistischen Vision der Berufswelt buchstäblich nicht in den Blick.

Die Gemeinschaft der vermeintlich Gleichen kannte jedoch klare Grenzen der Zugehörigkeit, und zwar gegen oben wie gegen unten. Kategorisch nicht unter den Berufsbildern und damit nicht als Berufsleute erschienen zum einen die Arbeiter und Arbeiterinnen sowie Bauern und Bäuerinnen. Der Ausschluss von Arbeitern und Arbeiterinnen aus dem Berufskonzept hatte Tradition: Bei der Arbeit in der Fabrik gehe es um den schnellen Verdienst, statt dass die Arbeit aufgrund eines wahren Interesses – einer Passung zwischen Beruf und Subjekt – gewählt würde, und es handle sich um unqualifizierte Arbeit, argumentierten die Stimmen, welche die Jugendlichen dazu motivieren wollten, einen «richtigen Beruf» zu erlernen, anstatt «in die Fabrik zu gehen»³⁴. Auf Strübíns Bildern waren die Arbeiter und Arbeiterinnen meistens in Gruppen zu sehen. Solche Fotografien passten auch aus inszenatorischen Gründen nicht unter die Berufsbilder: Die Fabrikarbeiter und Fabrikarbeiterinnen wurden nicht als Einzelne, nicht als Persönlichkeiten, die mit ihren Arbeitsstellen korrelierten, sondern im Plural wahrgenommen. Zum andern finden sich auch die Oberschichten nicht unter Strübíns Berufsbildern. Wie im Bereich der ungelerten Fabrikarbeit nahm die Berufswahl auch in diesen Arbeitsfeldern nicht den Weg über die allgemeine Berufsberatung.³⁵ Die Firmendirektoren ebenso wie Berufe der gelehrten Gesellschaftsschichten – etwa Juristen, Lehrer oder Sozialarbeiterinnen – fehlen denn auch im Tableau. Strübíns Berufsbilder bilde-

Der Drogist, 1940er-/1950er-Jahre.



ten damit nicht eine bestehende Welt der Berufe, geschweige denn alle Verdienst- oder Arbeitsmöglichkeiten ab, welche den Schulabgängern und Schulabgängerinnen zur Verfügung standen. Das Tableau der Berufe stellte eine selektive Auswahl von Berufs- und Arbeitsmöglichkeiten vor, die als Inklusionsangebote in die von Strübin skizzierte Arbeitsgesellschaft funktionierten, und diese beliefen sich vornehmlich auf Berufe aus der Mittelschicht.

Wenn den Schülern und Schülerinnen von Theodor Strübin vor der Berufswahl tatsächlich schwindelte, wie es Walter Benjamin in seinem Radiovortrag «Karussell der Berufe» ausgemalt hatte, so machte der Berufsberater ein zweifaches Angebot. Er legte ihnen nicht nur eine Auswahl dessen vor, was sie sich als Berufe auf dem Karussell erhoffen durften – Berufe zudem, die zum grossen Teil in Liestal und seiner Umgebung ausgeübt werden konnten und deren Auswahl auf die Altersstufe und Wünsche seines Publikums abgestimmt gewesen sein mag. Darüber hinaus vermittelte Strübin mit seiner Auslegeordnung der Berufe eine Vorstellung davon, wie die moderne Arbeitsgesellschaft zusammengesetzt sei und wie sich in ihr ein eigener Ort finden lasse. Sein Tableau der Berufe entwarf die idealisierte Darstellung einer mittelständisch konfigurierten Arbeitsgesellschaft, welche – wie zahlreiche Bestimmungen dessen, was als erstrebenswerte und produktive Arbeit zu gelten habe³⁶ – von fiktiven Analogiesetzungen und von beträchtlichen Ausschlüssen gekennzeichnet war.

1 Alle Fotografien dieses Beitrags stammen von Theodor Strübin aus Liestal (1908–1988). Die Diasammlung von Theodor Strübin wird im Archiv des Kantonsmuseums Basel-Landschaft aufbewahrt (Archäologie und Museum Baselland, Fotosammlung Theodor Strübin). Ein Teil der Sammlung ist digitalisiert. Weitere Archivalien zur Person und Strübins Tätigkeit als Berufsberater sind im Staatsarchiv Basel-Landschaft untergebracht (Signatur: PA 6047, hier finden sich zudem Fotografien aus dem privaten Umfeld Strübins). Ein sehr schöner Bildband zeigt eine Auswahl der Fotografien und führt in das Werk des Fotografen ein: Rebmann, Barbara. *Zeitbilder. Das Fotoarchiv von Theodor Strübin (1908–1988)*. Liestal 2001.

2 Die Kursivsetzung zeigt die vom Fotografen Theodor Strübin gewählten Beschriftungen an.

3 Benjamin, Walter. «Karussell der Berufe», in: Tiedemann, Rolf; Schweppenhäuser, Hermann (Hg.). *Walter Benjamin. Gesammelte Werke, II.2. Aufsätze, Essays, Vorträge*. Frankfurt a. M. 1991, S. 667–676.

4 Vgl. Bachem, Malte. «Beruf und Persönlichkeit. Zuordnungsroutinen der Berufsberatung in der

Schweiz um 1920», in: *Geschichte und Gesellschaft* 1 (2013), S. 69–84. Horn, Eva. «Test und Theater. Verfahren der Eignisprüfung», in: Bröckling, Ulrich; Horn, Eva (Hg.). *Anthropologie der Arbeit*, Tübingen 2002, S. 109–126.

5 Zur Geschichte der Berufsberatung in der Schweiz vgl. Heiniger, Fritz. *Vom Lehrlingspatronat zum Kompetenzzentrum für Berufsberatung*. 100 Jahre SVB, Zürich 2003.

6 Jucker, Emil. «Berufsberatung», in: *Schweizerische Gesellschaft für Statistik und Volkswirtschaft* (Hg.). *Handbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft*, Bern 1939, S. 233–234.

7 Eidg. Volkswirtschaftsdepartement (Hg.). *Die Volkswirtschaft, wirtschaftliche und sozialstatistische Mitteilungen XXIII/3* (1950), S. 168.

8 Zur Soziologie Emile Durkheims im Kontext der Überlegungen zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft seiner Zeit vgl. Müller, Hans-Peter; Schmid, Michael. «Arbeitsteilung, Solidarität und Moral. Eine werkgeschichtliche und systematische Einführung in die «Arbeitsteilung» von Emile Durkheim», in: Durkheim, Emile. *Über soziale Arbeits-*

teilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Frankfurt a. M. 2012, S. 481–521.

9 Conrad, Sebastian; Macamo, Elisio; Zimmermann, Bénédicte. «Die Kodifizierung der Arbeit. Individuum, Gesellschaft, Nation», in: Kocka, Jürgen; Offe, Claus (Hg.). *Geschichte und Zukunft der Arbeit*, Frankfurt a. M./New York 2000, S. 449–475.

10 Buchner, Thomas. «Arbeitsämter und Arbeitsmarkt in Deutschland, 1830–1935», in: Steidl, Annemarie; Buchner, Thomas; Lausecker, Werner; Pinwinkler, Alexander; Wadauer, Sigrid; Zeitlhofer, Hermann (Hg.). *Übergänge und Schnittmengen. Arbeit, Migration, Bevölkerung und Wissenschaftsgeschichte in Diskussion*, Wien 2008, S. 133–158.

11 Wobbe, Theresa. «Making up People. Berufsstatistische Klassifikation, geschlechtliche Kategorisierung und wirtschaftliche Inklusion um 1900 in Deutschland», in: *Zeitschrift für Soziologie* 41/1 (2012), S. 41–57; Vanderstraeten, Raf. «Statistische Klassifikationsschemata. Zur Entstehung einer individuellen Berufsstatistik im 19. Jahrhundert», in: Wobbe, Theresa; Berrebi-Hoffmann, Isabelle; Lallement, Michel (Hg.). *Die gesellschaftliche Verortung des Geschlechts. Diskurse der Differenz in der deutschen und französischen Soziologie um 1900*, Frankfurt a. M./New York 2011, S. 183–211.

12 Zur Geschichte der Berufsberatung im Kanton Basel-Landschaft: Kunovits-Vogel, Beatrice. «Berufsberatung im Spiegel der Zeit», in: *Mir wei hirne. Bildung und Wissen im Baselbiet*. Baselbieter Heimatbuch, Liestal 2011, S. 257–270.

13 Heiniger, Lehrlingspatronat, S. 56.

14 Wie mit Max Weber bekannt ist, ist der Beruf keine Erfindung des 20. Jahrhunderts, ebenso wenig wie seine ideelle Überhöhung. Er erfuh im 20. Jahrhundert aber neue Formen der Institutionalisierung und der Problematisierung, wie sie durch die Berufsberatung vorangetrieben wurde. Vgl. Weber, Max. *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Tübingen 1934.

15 Bachem, Beruf und Persönlichkeit; Saxer, Daniela. «Persönlichkeiten auf dem Prüfstand. Die Produktion von Arbeitssubjekten in der frühen Berufsberatung», in: *Historische Anthropologie* 19/3 (2011), S. 354–371.

16 Zit. nach: Rebmann, Babara; Pantellini, Claudia. «Das Baselbiet. Land der Kirschen oder Kanton der Strassen?», in: *Kommission für das Baselbieter Heimatbuch* (Hg.). *Heimat? Liestal* 2007, S. 164.

17 Böhny, Ferdinand. *Ich wähle einen Beruf*, Zürich 1949.

18 Sander, Gunther (Hg.). *August Sander. Menschen des 20. Jahrhunderts. Portraitphotographien 1892–1952*. Text von Ulrich Keller, München 1980, S. 44–45; zur Darstellung von Menschen bei der Arbeit in bildgeschichtlicher Perspektive vgl. auch (u. a. zur Tradition der Handwerksdarstellungen, S. 13 off.): Türk, Klaus. *Bilder der Arbeit. Eine ikonographische Anthologie*, Wiesbaden 2000.

19 Vgl. Rebmann, *Zeitbilder*.

20 Rippmann, Dorothee. «Arbeit», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*. Band 1, Basel 2002, S. 428.

21 Vgl. Neuwenschwander, Rosa. «Haushaltlehre», in: *Schweiz. Gesellschaft für Statistik und Volkswirtschaft* (Hg.). *Handbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft*. Band 1, Bern 1939, S. 573–574; Zum Ausschluss von Frauenberufen aus dem Berufsbildungsgesetz vgl. Ringeisen, Barbara. *Frauenberufsbild. Die Entwicklung der Lehrverhältnisse und -abschlüsse von 1920 bis 1988, unter besonderer Berücksichtigung der Politik der Frauenorganisationen*. Lizentiatsarbeit, Bern 1990.

22 Joris, Elisabeth; Witzig, Heidi. «Die ewigen Töchter oder die verpasste Revolution. Überlegungen zur Entwicklung der «Töchterberufe»», in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 34/3 (1984), S. 357–362.

23 Den Störmetzger kennt man seit den 1980er-Jahren kaum mehr. Eine Bilderserie zeigt den Vorgang fast dreissig Jahre nach Strübins Aufnahmen. Diese Aufnahmen stammen auch aus dem Baselbiet, aus Muttenz im Jahr 1976: Bischoff, Karl. «Die Sau wurde beim Kunden geschlachtet – vom Störmetzger», in: *Baselbieter Heimatblätter* 69/1 (2004), S. 96–101.

24 Oberer, Alfred. «Zum Tod von Bildhauer Fritz Bürgin», in: *Basellandschaftliche Zeitung*, 25.11.2003.

25 Hausen, Karin. «Die Polarisierung der (Geschlechtercharaktere) – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben», in: Conze, Werner (Hg.). *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, S. 363–393.

26 Website Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, EBG: www.ebg.admin.ch/dienstleistungen/topbox/suche/projekte/index.html?lang=de&page=detail&id=113&backlink=%2Fdienstleistungen%2Ftopbox%2Fsuche%2Fprojekte%2Findex.html%3Ffrommonth%3D1%26fromyear%3D1995%26tomonth%3D12%26toyear%3D2012%26prioritaet%3D0%26search%3D%26kategorie%5B8%5D%3Don%26send%3Dtrue%26lang%3Dde (Juli 2014).

27 Scott, Joan W. *Gender. A Useful Category of Historical Analysis*, in: *The American Historical Review* 19/5 (1986), S. 1053–1075.

28 So auch die Lesart bei Rebmann: Rebmann, *Zeitbilder*, S. 73.

29 Zur differentiellen Bewertung von Frauen- und Männerarbeiten z. B.: Hausen, Karin. «Altbewährt und zählebig. Wirtschaften mit der Geschlechterordnung», in: Bunzmann, Katharina; Labouvie, Eva (Hg.). *Ökonomien des Lebens. Zum Wirtschaften der Geschlechter in Geschichte und Gegenwart*, Hamburg 2004, S. 13–32; Wetterer, Angelika (Hg.). *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*, Frankfurt a. M. 1995.

30 Conrad, Macamo, Zimmermann, «Die Kodifizierung der Arbeit».

31 Vgl. Städtische Berufsberatung Zürich (Hg.). *Hauswirtschaft und ihre beruflichen Möglichkeiten*, Zürich 1941/1942; Zum Charakteristikum der doppelten Zielführung von Ausbildungsmöglichkeiten von Mädchen für bezahlte und unbezahlte Arbeit siehe: Mesmer, Beatrix. «Vom doppelten Gebrauchswert der Frau – eine Einführung», in: Barben, Marie-Louise; Ryter, Elisabeth (Hg.). *Verflixt und zugenäht! Frauenberufsbildung – Frauenerwerbstätigkeit 1888–1988*, Zürich 1988, S. 15–21.

32 Böhny, Ich wähle einen Beruf, S. 217.

33 Vgl. Bourdieu, Pierre. «Klassenschicksal, individuelles Handeln und das Gesetz der Wahrscheinlichkeit», in: Bourdieu, Pierre; Boltanski, Luc; De Saint Martin, Monique; Maldidier-Pargamin, Pascale

(Hg.). *Über die Reproduktion sozialer Macht*, Leipzig 1981, S. 169–227.

34 Zur entsprechenden Beurteilung der Arbeit von Fabrikarbeiterinnen vgl. Joris, Witzig, «Die ewigen Töchter».

35 Wer eine Matura machte, konsultierte möglicherweise eine akademische Berufsberatungsstelle und erfuhr dort mehr zu universitären Ausbildungen und Berufsaussichten. In Basel-Stadt z. B. bestand seit 1922 für Jungen und seit 1930 für Mädchen eine akademische Berufsberatungsstelle. Zur akademischen Berufsberatung in der Schweiz: Heiniger, Lehrlingspatronat, S. 23, 87f.

36 Colin, Nicole; Schössler, Franziska (Hg.). *Das nennen Sie Arbeit? Der Produktivitätsdiskurs und seine Ausschlüsse*, Heidelberg 2013.